



Abb. 1. Marienburg, Stich von Merian 1651

Gerda Wangerin

## DIE WASSERBURG „CASTRUM MARIAE“ IM EHEMALIGEN BISTUM HILDESHEIM

Die vielen, zum Teil noch recht gut erhaltenen Burgen in Niedersachsen sind durch das Fehlen einer systematischen Erfassung aller Anlagen wenig bekannt. Allein in dem flächenmäßig kleinen Gebiet des ehemaligen Bistums Hildesheim konnten aus der Zeit der Territorientwicklung über hundert Burgen nachgewiesen werden. Einige wenige Anlagen sind noch nicht lokalisiert, etwa die Hälfte der Burgen ist nur noch in Resten zu fassen.

Die Bischöfe von Hildesheim, seit Kaiser Otto III. (995—1002) im Besitz der Immunität, konnten durch großzügige Schenkungen der Kaiser für ihnen geleistete Dienste, durch Schenkungen des Adels im Bistum und durch geschickte Territorialpolitik ihren Machtbereich beträchtlich erweitern, mußten aber ihren Anspruch in vielen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Welfen, dem eigenen Lehnsadel und der Stadt Hildesheim behaupten. Im Verlauf dieses über mehrere Jahrhunderte hinziehenden Machtkampfes errichteten die Hildesheimer Bischöfe eine Vielzahl von Burgen zum Schutz gegen innere und äußere Feinde an den Grenzen des Bistums und in unmittelbarer Nähe der Stadt Hildesheim. Seit dem 13. Jahrhundert werden im Auftrage der Bischöfe verstärkt Burgen als Zentren der Verwaltung gebaut, als Lehen vergeben oder mit Burgmannen besetzt.

Das Gebiet des Bistums Hildesheim wird von Leine, Innerste und zahlreichen kleinen Wasserläufen durchflossen. Durch die Topographie des überwiegend ebenen Geländes bedingt, ergibt sich der strategisch günstige Bau zahlreicher Wasserburgen. Frühe Wasserburgen sind in ihrer Substanz kaum erhalten und nur durch einige Grabungen (z. B. Schladen, Retburg, Bodenburg) in Ansätzen bekannt, so daß sich derzeit noch keine systematische Typologie für dieses Gebiet ableiten läßt. Da die meisten Burgen in der Renaissance zu Schloßanlagen umgebaut wurden, ist die in ihrem ehemaligen Bestand gut erhaltene Marienburg südlich von Hildesheim eines der besten Beispiele für den Burgenbau des 14. Jahrhunderts in Niedersachsen.

### Anlaß zum Bau der Burg

Nach dem Tod Bischof Ottos II. (1319—1331) wird der Domherr Herzog Heinrich von Braunschweig, Sohn des

Herzogs Albrecht von Braunschweig, vom Domkapitel als Nachfolger gewählt. Papst Johannes XXII. versagt Heinrich die Anerkennung und ernennt Graf Erich von Homburg, genannt von Schauenburg. Die Mehrheit des Domkapitels und zu Anfang der Auseinandersetzung auch die Stadt Hildesheim, stehen hinter Heinrich. Da die Stadt, die seit Mitte des 13. Jahrhunderts ständig im Streit mit dem Bischof liegt, eine Schwächung ihrer Macht durch den politischen Einfluß Heinrichs befürchtet, unterstützt sie schon bald Graf Erich, der zudem der Stadt eine Reihe von Zugeständnissen macht. Erich, sein Bruder Adolf und die Stadt Hildesheim ziehen Streitkräfte zusammen. Zum Schutze der Stadt werden sogar die Godehardikirche und der Stadtteil Sülte durch die Bürger zu Festungen ausgebaut. Als 1332 Herzog Heinrich vom Papst exkommuniziert wird, überfällt die Hildesheimer Bürgerschaft die Heinrich anhängende, wirtschaftlich aufblühende Damm-Vorstadt und vernichtet sie, während Heinrich seine Gegner in einem Kampf bei Hasede zurücktreiben kann. In dieser Patt-Situation treten die Städte Braunschweig und Goslar als Vermittler auf. Bei dem im März 1333 geschlossenen Frieden „sona Dammonis“ behält Herzog Heinrich die Rechte in der Dammstadt, muß aber als Gegenleistung die Bürger Hildesheims mit ihrem Lehngut belehnen und sich verpflichten, innerhalb einer Meile im Umkreis der Stadt keine neue Burg zu errichten<sup>1)</sup>.

Der mit dem Gegner Graf Erich geschlossene zehnjährige Waffenstillstand wird von beiden Seiten nicht eingehalten. In den Jahren 1341 bis 1345 kommt es zu mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Entscheidungsschlacht auf den Feldern zwischen Steuerwald und Hildesheim vor den Toren der Stadt brachte Herzog Heinrich im Juni 1345 den vollständigen Sieg. Die Stadt mußte im Friedensschluß „concordia Henrici“ 1346 auf die vorher erlangten Rechte verzichten; Heinrich konnte wieder Festungen in der Nähe der Stadt errichten. Nach dem Tod Erichs 1352 unterwirft sich Heinrich der Kirche, Papst Clemens VI. hebt die Strafen auf und setzt ihn als Heinrich III. zum Bischof ein.

Schon in der Fehde gegen Erich war die Burg Steuerwald, von den Hildesheimer Bischöfen 1310—1318 im Norden der Stadt Hildesheim erbaut, einer der wichtigsten Stützpunkte gewesen. Um sich noch besser gegen die Stadt



Abb. 2. Ausschnitt aus der Karte des Amtes Marienburg 1850, Original im Maßstab 1 : 2600, im Niedersächsischen Staatsarchiv Hannover

sichern zu können, erbaut Bischof Heinrich III. ab 1346 eine zweite Burg am Ufer der Innerste, etwa 5 km südlich von Hildesheim auf dem Gelände des Dorfes Tossum, das zwischen Söhre und Itzum lag, ohne die 1305 erworbenen Eigentumsrechte des Klosters Marienrode zu berücksichtigen. Die Burg erhält den Namen „castrum Mariae“ nach der Patronin des Bistums. Die strategische Bedeutung des Bauplatzes lag in dem einzigen Übergang der Heerstraße nach Süden durch das Sumpfgelände der Innerste und in der Kontrolle über den Handelsweg nach Goslar, in der Verbindung nach Detfurth und in den Ambergau.

### Geschichtliche Entwicklung

Mit Baubeginn der Burg im Jahre 1346 wird das Dorf Tossum von den Einwohnern verlassen. Die Stadt Hildesheim wird durch die Zahlung von wöchentlich zwölf Pfund Geldes zur Entlohnung von Steinmetzen, Zimmerleuten und anderer Arbeiter zum Bau mit herangezogen<sup>2</sup>). Die Steine werden aus dem Südhang des nahe gelegenen Tosmerberges gebrochen. Da Bischof Heinrich III. 1349 Heinrich von Volkmersheim mit der Burg belehnt, scheint die Anlage nach drei Jahren Bauzeit fertiggestellt zu sein. Die älteste Darstellung der Burg findet sich auf der Grabplatte des 1362 verstorbenen Bischofs, auf der die vier unter Heinrich III. neu hinzugekommenen Burgen abgebildet sind<sup>3</sup>): Die neu errichtete Marienburg und als Neuerwerbungen die Wasserburgen Wiedelah und Schladen sowie die Burg Woldenstein.

Um die finanziellen Mittel für Neuerwerbungen von Burgen in den Auseinandersetzungen der Hildesheimer Bischöfe mit den Welfen aufbringen zu können, werden häufig bischöfliche Burgen verpfändet. Nach der Belehnung Heinrichs von Volkmersheim ist Ritter Konrad von Lutter seit 1363 Vogt auf der Marienburg. 1367 schreibt Bischof Gerhard (1365—1398) für drei Jahre eine Schätzung aus, um mehrere Burgen, unter ihnen die Marienburg, wieder einlösen zu können. 1382 wird die Burg Stützpunkt der bischöflichen Verwaltung, durch

die Errichtung des Amtes Marienburg, zu dem die Orte Ochtersum, Dieckholzen, Barienrode, Söhre, Röderhof, Egenstedt, Groß-Düngen, Klein-Düngen und Wesseln, später noch Detfurth und Hocheln gehören. Noch im gleichen Jahr wird die Burg an Curd von Steinberg verpfändet<sup>4</sup>), 1396 an Dettmar von Lutter, 1410 an die Herren von Rheden. 1426 wird die Marienburg wieder eingelöst<sup>5</sup>) und 1429 an die Stiftsvasallen Konrad von Alten, Burchard von Steinberg, Hermann von Oldershausen den Älteren, Otto von Kerstlingerode und Wubrand Bock verliehen. Das Domkapitel kommt 1443 in den Besitz der Burg und setzt als Verwalter den Domprobst Ekkard von Hauensee ein<sup>6</sup>). 1449 als Haus des Kapitels bezeichnet, behält sich Bischof Magnus nach seinem Verzicht auf den Bischofssitz 1452 die Marienburg bis zu seinem Tode vor<sup>7</sup>).

In dem 1471 nach der Bischofswahl entstandenen Kampf zwischen den zwei Bewerbern Landgraf Hermann von Hessen und dem Domdechant Henning von Haus, der 1472 die Bestätigung erhält, unternimmt Henning mehrere Angriffe auf die Stadt Hildesheim von seinen Burgen Steuerwald und Marienburg aus, die 1458 das Domstift einlöste. Während seiner zehnjährigen Regierungszeit muß Bischof Henning die Marienburg an Hans von Steinberg verpfänden<sup>8</sup>). 1481 legt Henning die Bischofswürde nieder, löst die Marienburg ein und behält sich den Besitz der dem Domkapitel zustehenden Burg vor und zieht nach seiner Verzichtleistung von seiner Residenz Steuerwald auf die Marienburg. 1487 verläßt Henning die Burg und lebt auf dem Bischofshof in Hildesheim, während die Herren von Veltheim 1488 in den Besitz der Burg kommen. In der schwierigen finanziellen Lage der stiftischen Verwaltung durch die Kämpfe mit den Braunschweigern werden die Burgen weiter verpfändet. So übernimmt der Domprobst Graf Heinrich von Schwarzburg die Marienburg<sup>9</sup>), die seit 1500 Barthold von Landsberg und Hans von Steinberg innehaben<sup>10</sup>). Über die Verpfändungen hinaus ist urkundlich nichts über bauliche Veränderungen bekannt.

Ursprünglich als Zwingburg gegen die Stadt Hildesheim erbaut, ist die Marienburg wie die anderen bischöflichen Festen meist im Besitz von Personen der stiftischen

Ritterschaft, die das dem Bischof vorbehaltene Öffnungsrecht in den jeweiligen Auseinandersetzungen selten einhalten. Der Kampf um die verpfändeten Stiftsgüter führte zu Beginn des 16. Jahrhunderts zur großen Stiftsfehde (1519—1523), in der der Bischof gegen die von dem mächtigsten Geschlecht der von Salder angeführte Ritterschaft und deren Verbündete, die Braunschweiger Herzöge, kämpfte. In der Schlacht bei Soltau blieb Bischof Johann VI. siegreich, doch konnte Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig Kaiser Karl V. die internen Streitigkeiten im Bistum als Kampf um die Besetzung der Gebiete zwischen Geldern und der Elbe zugunsten Frankreichs in der Vorbereitungszeit zur Kaiserwahl darstellen. Die Verhandlungen 1521 auf dem Reichstag zu Worms und das Dekret des Kaisers fallen für den Bischof ungünstig aus. Er beugt sich den Anordnungen nicht und gerät 1521 in die Reichsacht. Als Vollzieher der Acht bestellt Karl V. die Herzöge Erich und Heinrich den Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel, die zahlreiche Burgen im Bistum einnehmen. Die Marienburg wurde nicht in diese Kämpfe hineingezogen, da der welfenfreundliche Curd von Veltheim seit 1519 die Burg innehatte.

Durch den 1523 verabschiedeten Quedlinburger Rezeß zur Beendigung der Hildesheimer Stiftsfehde verbleibt die Marienburg dem Bischof. Nachdem die Stadt Hildesheim im Jahre 1542 lutherisch geworden war, löst das Domkapitel die Burg noch im gleichen Jahr ein, um die Reformation im Amt Marienburg zu verhindern, und stellt sich damit gegen den lutherisch gesinnten Bischof Friedrich von Holstein. Der Versuch des Bischofs, 1554 die Burg gegen 8000 Goldgulden für seine fürstliche Hofhaltung einzulösen, scheitert, da das Domkapitel sich als rechtmäßigen Eigentümer sieht. Erst sein Nachfolger, Bischof Burchard von Oberg, setzt sich in der Nacht des 8. Juli 1559 mit Hilfe der Bauern aus den Ämtern Lichtenberg und Wohldenberg in den Besitz der Marienburg. Mit der Einnahme der Burg läßt Burchard eine Inventarliste erstellen, in der einzelne Räume und Gebäude sowie Gerätschaften, Tiere und Nahrungsmittel aufgeführt sind. Aus der Aufzählung geht hervor, daß die Burganlage in den 200 Jahren ihres Bestehens erheblich vergrößert worden ist. Der Palas scheint zu damaliger Zeit schon nicht mehr als Wohnhaus gedient zu haben, da die Bezeichnung „Hohes Haus“ neben einzelnen Wohnräumen aufgeführt wird. Die Kapelle, früher im Obergeschoß des Palas gelegen, hat danach schon einen eigenen Bau erhalten.

Nachdem Burchard die Marienburg als seinen Wohnsitz 1562 wieder an das Domkapitel zurückgeben muß, wird sie an Melchior von Steinberg verpfändet, 1573 vom Domkapitel wieder eingelöst und kommt 1575 an Bischof Ernst, Herzog von Bayern, der aus den Erträgen des Amtes seine fürstliche Hofhaltung finanziert. Doch schon 1581 übernimmt der Domherr Burchard von Langen die Burg, die 1585 an den Drost von Holle übergeht und 1598 wieder an den lutherischen Melchior von Steinberg verpfändet wird.

Das durch die Hildesheimer Stiftsfehde in das große Stift mit den Burgen Gronau, Poppenburg, Ruthe, Winzenburg, Hunnersrück, Liebenburg, Wohldenberg, Steinbrück, Bilderlah, Wiedelah, Vienenburg und Schladen und in das kleine Stift mit den Burgen Peine, Steuerwald und Marienburg aufgespaltene Bistum wird im Dreißigjährigen Krieg durch interne kriegerische Auseinandersetzungen zusätzlich erschüttert. 1625/26 wird die Marienburg von den Dänen belagert und durch den Wallensteinischen Obersten Desfours entsetzt, ohne daß es zu schwerwiegenden Zer-

störungen auf der Burg kommt. Im Allianzvertrag 1632 sucht Herzog Friedrich Ulrich Anschluß an Gustav Adolf. Als Gegenleistung werden ihm die Stiftsgüter, u. a. Burg und Amt Marienburg als Entschädigung für die im Interesse der Schweden aufzuwendenden Kriegskosten versprochen. Am 10. 6. 1632 wird die Marienburg von den Schweden und der mit ihnen verbündeten Stadt Hildesheim unter Führung Herzog Heinrichs von Lüneburg mit List erobert und von Friedrich Ulrich in Besitz genommen. Durch die Geschütze der Stadt Hildesheim werden der Süd- und Ostflügel in den oberen Geschossen zerstört. Im April 1643 schließen die welfischen Fürsten, die seit 1634 das kleine Stift besetzt halten, mit dem Kaiser und dem Hildesheimer Bischof Ferdinand einen Sonderfrieden, in dem das kleine und das große Stift von den Welfen abgetreten und an den Bischof zurückgegeben werden. Der Stich von Merian von 1651 zeigt die Burganlage, die durch eine Reihe von Gebäuden mit der Vorburg zu einem Gesamtkomplex vergrößert worden ist. Mit dem Ende des Krieges sinkt die militärische Bedeutung der Burg, als Sitz des Amtsvogtes bleibt sie Zentrum der Verwaltung.

Die Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg und die Sturmschäden aus dem Jahr 1659 werden durch den Wiederaufbau des Ost- und Südflügels in Fachwerk durch den Domherrn Georg von Horde beseitigt. Die bis 1711 in Händen des Domkapitels verbliebene Burg



Abb. 3. Grabplatte Bischof Heinrichs II. († 1326)

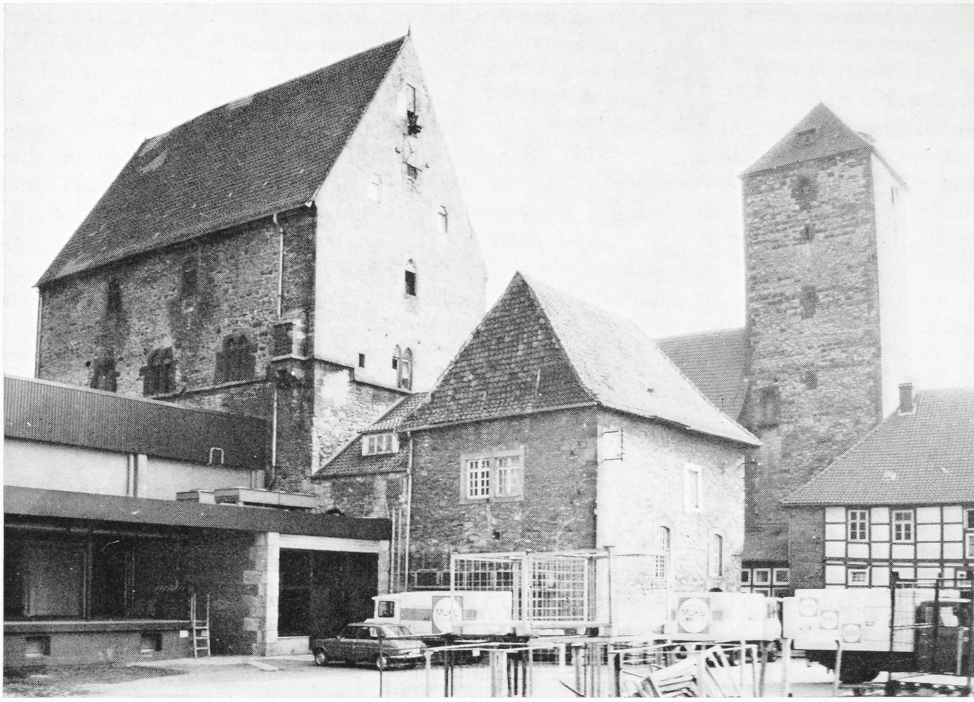


Abb. 4. Marienburg von Nordwesten

wird von dem welfischen Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover während der Religionswirren, wie die anderen domkapitularen Ämter, beschlagnahmt. Der Oeko-nomiehof, durch die Kriegsereignisse heruntergekommen, erhält 1715 eine große steinerne Scheune, 1748 wird das Amtsvogteihaus neu errichtet<sup>11)</sup>.

Der Sondervertrag zwischen Preußen und Frankreich 1802 in Paris, nach dem Preußen als Entschädigung für die im Frieden von Lunéville an Frankreich abgetretenen linksrheinischen Gebiete das Fürstentum Hildesheim zugesprochen wird, bedeutet die Auflösung des Fürstentums und das Ende der weltlichen, landesherrlichen Hoheitsrechte des Hildesheimer Bischofs. Im Besitz Preußens wird die Marienburg 1806 zur Staatsdomäne erklärt. Ihr erster Pächter Ernst aus Hildesheim bezahlte für 257 ha Ackerland, 156 ha Wiesen, zwei Mühlen und den Gasthof 39.000 Franken Jahrespacht<sup>12)</sup>. 1806 wird das Amt Marienberg nach dem Sieg Napoleons über die Preußen Teil des Königreiches Westfalen. Napoleon beansprucht aus Finanznot alle Domänen zur freien Verfügung, um seine Generäle entlohnen zu können. So geht Marienburg 1812 durch Verkauf in den Besitz von Samuel Mayer d'Alembert in Kassel über. Nachdem 1813 das Königreich Westfalen aufgelöst wird, erklärt die Regierung in Hannover die Schenkung für ungültig und verlegt den Amtssitz wieder auf die Marienburg, die 1866 wieder preußische Staatsdomäne wird. Der Oeko-nomiehof wird nach Nordwesten erweitert, ohne daß die bestehende Bausubstanz verändert wird. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden die landwirtschaftlich genutzten Gebäude erneuert und das westlich an den Bergfried anschließende Pächterhaus 1906 erweitert, die Dämme am Ufer der Innerste wegen der häufigen Hochwasser in den dreißiger Jahren erhöht. Nach dem zweiten Weltkrieg werden die bisher noch erhaltenen Wassergräben zugeschüttet und die gewölbten Kellerräume der Buranlage 1949 zur Fabrikation von Speiseeis hergerichtet. Durch die ständige Nutzung als Domäne und das bauhistorische Interesse des jetzigen Pächters sind die Gebäude der Marienburg in gutem Zustand.

#### Geographische und topographische Lage

Die alte Heerstraße führt von Hildesheim südlich auf der Uferhöhe rechts der Innerste am Tosmer-Berg entlang, bis sie etwa 5 km südöstlich von Hildesheim das sumpfige Innerstetal durchquert. Von hier aus ging es nach Detfurth und in den Ambergau. Rechts der Innerste führte die Handelsstraße über Itzum, Walshausen und Heinde Richtung Goslar. Am Flußübergang, dem Schnittpunkt beider Handelsstraßen, wurde auf dem linken Ufer der Innerste 1346—1349 das „castrum Mariae“, seit 1390 Marienburg genannt, als Stützpunkt des Bischofs gegen die Stadt Hildesheim und zur Kontrolle der Handelsstraßen erbaut.

#### Gesamtanlage

Die fast quadratische Grundfläche der Buranlage mit den Außenmaßen von rund 40 x 36 m ist im Norden, Osten und Süden durch einen breiten Wassergraben umgeben, gespeist von der östlich vorbeifließenden Innerste, die mit einem Nebenarm im Süden und Osten eine zweite Wassersperre bildete. Der Zugang zur Burg lag im Westen, doch ist durch die späteren baulichen Veränderungen und das Fehlen früher urkundlicher Quellen wohl nur noch durch eine Grabung zu klären, ob die Hauptburg und die westlich gelegene Vorburg ehemals durch einen Wassergraben voneinander getrennt waren. Die im Staatsarchiv Hannover vorhandenen Karten aus dem 18. und 19. Jahrhundert<sup>13)</sup> zeigen den äußeren Graben, der Burg und Vorburg umschließt. Heute sind Wall und Graben nur noch durch leichte Bodenwellen im Süden und Osten der Anlage zu erkennen, nachdem man kurz nach dem zweiten Weltkrieg den Wassergraben zuschüttete. Bei Neubaumaßnahmen Ende der sechziger Jahre sind im Bereich des heutigen Zuganges Reste der alten Holzbrücke und Teile des bei Merian dargestellten Torgebäudes gefunden worden, ohne daß ein Aufmaß vorgenommen wurde. Doch entspricht damit die ehemalige Ausdehnung der Vorburg nach Westen den Karten aus dem 18. und 19. Jahrhundert.



Abb. 5. Marienburg, Blick in den Innenhof von Westen

Aus der Entstehungszeit der Marienburg stammen auf der Nordseite der viergeschossige Palas und das südlich gelegene Brauhaus, an das sich der quadratische Bergfried anschließt. Die Gebäude sind durch 10 m hohe Mauern miteinander verbunden und bilden mit ihrem Bruchsteinmauerwerk gleichzeitig die Außenmauern der inneren Burganlage. In spätgotischer Zeit errichtete man an der Ostseite des Hofes einen Querflügel, so daß die Burg heute den Eindruck einer dreiflügeligen Anlage erweckt. Nachdem im 16. Jahrhundert auf der Vorburg neue Amts- und Wohngebäude entstanden, die in den folgenden Jahrhunderten wieder durch Neubauten ersetzt wurden, erweiterte man im 19. Jahrhundert die Vorburg nach Norden zu einem großen Oekonomiehof, wie er heute noch in gleichem Umfange besteht<sup>14)</sup>. Das ursprüngliche Niveau des Burginnenhofes lag etwa 1 m tiefer als heute. Eine Brunnenanlage ist weder aus den noch im Staatsarchiv Hannover vorhandenen Bauakten<sup>15)</sup> und Karten, noch aus dem heutigen Baubestand erkennbar.

### Befestigungsanlage

Ursprünglich durch zwei Wassergräben mit dazwischenliegendem Wall geschützt, bilden die Außenmauern der Gebäude der inneren Burganlage zugleich den Befestigungsschutz. Ähnliche Anlagen aus dem 13. und 14. Jahrhundert finden sich im Bistum Hildesheim in Wiedelah, Steuerwald und Steinbrück. Die Außenmauern des Palas haben bis zu einer Höhe von 5 m eine Stärke von 2,35 m, die sich bis zum 3. Obergeschoß auf 1,65 m verringert. Die Außenwände des Südflügels und des später im Osten der Anlage angebauten Querflügels sowie die vom Palas nach Westen weiterführende Mauer sind im unteren Bereich einheitlich 2,05 m stark und springen erst in den oberen Geschossen der Gebäude bis auf 0,85 m zurück. Der im Grundriß quadratische Bergfried reicht 0,70 m über die Flucht der südlichen Außenmauern hinaus und war durch einen vor die Außenmauern vorkragenden südlichen Wehgang auf der ursprünglichen Traufhöhe des Südflügels mit dem Gebäude verbunden. Nur noch

eine Steinkonsole des Wehrganges blieb nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg an der östlichen Giebelwand des Südflügels erhalten. Ein weiterer Wehgang auf der Ostseite der Burganlage ist durch die Zerstörung und die Erneuerung im Jahre 1663 nicht mehr nachweisbar.

Über die westliche Seite der Befestigung mit der ehemaligen Toranlage ist durch die baulichen Veränderungen der letzten Jahrhunderte keine Aussage möglich. Die älteste bekannte Darstellung der Marienburg ist ein Stich aus Merians *Topographia Saxoniae inferioris*, erschienen 1651. Zu dieser Zeit ist die innere Burganlage im Norden und Süden durch hohe Gebäude mit ähnlich starken Mauern nach Westen hin erweitert. Den westlichen Abschluß bilden ein kleineres Gebäude und ein mehrgeschossiges, im Obergeschoß aus Fachwerk errichtetes Torhaus mit einer großen Durchfahrtsöffnung und einem kleineren Tordurchgang. An das Torhaus angebunden ist das Amts- und Wohngebäude, das noch vor die Flucht der westlichen Abschlußmauern vortritt und mit seinem vor der Fassade stehenden Treppenturm eine in der Renaissance übliche Bauweise in Niedersachsen aufweist.

### Bergfried

Aus der Entstehungszeit (1346—49) der Burganlage stammt der im Grundriß fast quadratische Turm mit den Außenmaßen von 8,55 x 8,75 m. Der Erbauer, Bischof Heinrich III. (1331—1362), Sohn Herzog Albrechts des Feisten von Braunschweig, hat in die westliche Mauer seitlich des obersten Fensters links das Wappen des Hochstifts Hildesheim und rechts sein eigenes Wappen einfügen lassen. Der Turm wurde aus Bruchsteinmauerwerk und Eckquadern mit sorgfältig gehauenen, geglätteten und mit Zangenlöchern versehenem Stein des nahegelegenen Tosmer-Berges errichtet. Die hohen, schmalen Schießscharten auf jeder Seite der unteren Geschosse und die Fensteröffnungen des obersten Geschosses sind ebenfalls mit geglätteten Quadern eingefast. In die besonders großen Quader oberhalb der Öffnungen des zweiten Geschosses

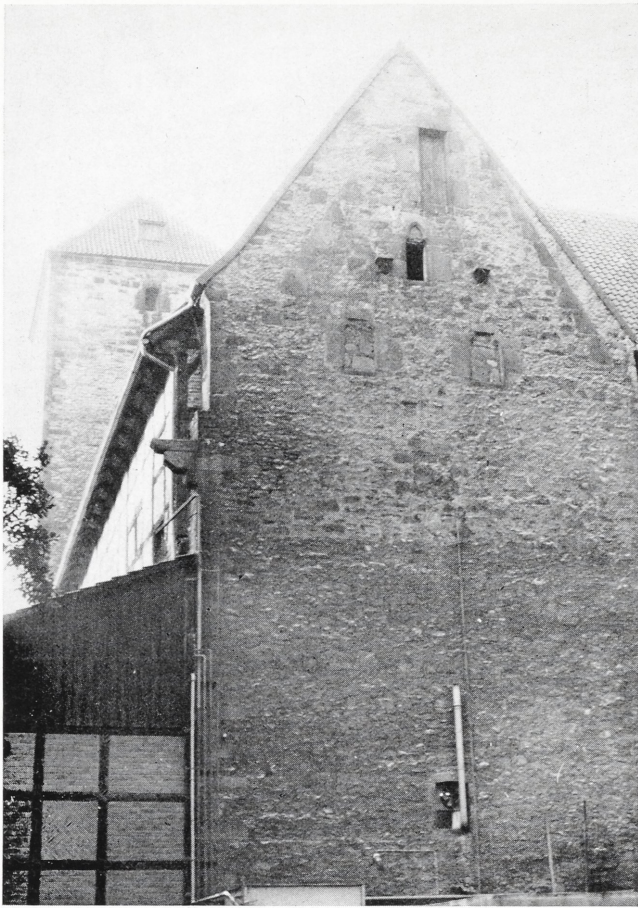


Abb. 6. Marienburg, östlicher Giebel des Südflügels mit Resten des alten Wehrganges

sowie die mit einem flachen Segmentbogen versehenen Abschlußsteine der Fenster des obersten Geschosses sind zum Aufziehen von Lasten, bzw. zum Verschließen der Luken Eisenringe verankert. Der in 29,75 m Höhe über jetzigem Innenhofniveau mit einem Kaffgesims abgeschlossene Bergfried ist heute mit einem Zeltdach abgedeckt. Spuren eines Wehrganges oberhalb des Gesimses lassen sich nach Erneuerung des Daches nicht mehr nachweisen.

Den einzigen Zugang zum Turm bildet in 13,20 m Höhe über heutigem Gelände auf der Innenseite der Burganlage ein auf Steinkonsolen ruhender Holzsteg vom Brauhaus zu einer Türöffnung im Bergfried. Ein 1 m breiter und 1,70 m hoher Gang ist im massiven östlichen Mauerwerk ausgespart und führt nach innen abknickend ohne Niveaunsprung in das erste Obergeschoß, das mit je einer schmalen, hohen Schießcharte in jeder Außenseite versehen ist. Bis zu dieser Höhe sind die Mauern 3,10 m bis 3,25 m stark, die einen im Grundriß quadratischen Schacht von 2,50 m lichter Weite umschließen. Dann verringert sich die Mauerstärke um 0,8 m, in den folgenden Geschossen um jeweils 0,25 bis 0,30 m, so daß die Mauerstärke des obersten Geschosses noch 2,10 m beträgt. In die Wände eingetiefte Fenster­nischen im zweiten und vierten Obergeschoß, die durch ein niedriges Zwischengeschoß getrennt sind, deuten auf eine ursprünglich vorgesehene längere Aufenthaltsdauer hin. Alle Geschosse sind seit der Erbauungszeit des Turmes durch Holzbalkendecken abgeschlossen.

Wie schon bei den Befestigungsanlagen erwähnt, springt die Süd­wand des Turmes um 0,7 m vor die Außenmauern des Südflügels vor, an dem der Wehrgang entlang bis

zum Bergfried gereicht haben dürfte. Durch den späteren Fachwerkaufbau des Südflügels ist der ehemalige Zustand baulich nicht mehr zu fassen. Die in den Kunstdenkmalern der Provinz Hannover, Kreis Marienburg von 1910 wiedergegebenen Zeichnungen zeigen für den Turm eine Ausführung der Eckquader bis auf den Erdboden, so daß der Bergfried danach zumindest mit seinen Kanten freigestanden haben müßte. Der westliche Abschluß der inneren Burganlage — etwa in Höhe des Bergfriedes anzunehmen — ist durch spätere Anbauten nicht mehr gesichert.

### Palas (Hohes Haus)

Der ebenfalls aus der Erbauungszeit stammende Palas, in den Urkunden meist „Hohes Haus“ genannt, bildet mit seiner nördlichen Längswand und dem östlichen Giebel den äußeren Abschluß der inneren Burganlage. Seine Bruchsteinmauern werden an den Schrägen des Giebels und an den Gebädekanten durch große behauene und geglättete Quader gefaßt. Mit den Außenmaßen von 21,05 auf 12,65 m und vier Vollgeschossen ist er das dominierende Gebäude der Anlage.

Da die Ecken des Gebäudes an der Nordwest- und der Südostseite jeweils erst ab einer Höhe von 9,95 m über dem heutigen Niveau des Innenhofes aus gehauenen Quadern bestehen, läßt sich aus der Übereinstimmung beider Höhen und der in diesen Bereichen ungestörten Außenmauer schließen, daß der östliche und nördliche Mauerzug der inneren Burganlage in Verlängerung der Außenwände des Palas ursprünglich bis zu dieser Höhe aufgeführt war. Im fensterlosen Erdgeschoß haben die nach außen gewandten Mauern und die Umfassungsmauern eine Stärke von 2,45 m; die innenhofseitigen Mauern sind 2,25 m stark. In den oberen Wohngeschossen beträgt die Mauerstärke 2,0 m, so daß sich jeweils ein Innenraum von 19,0 auf 10,65 m ergibt.

Ein um den Palas herumgezogenes gotisches Gurtgesims in 11,65 m Höhe trennt jeweils zwei Wohngeschosse. Eine auf Steinkonsolen auskragende Abortanlage des Festsaales in der westlichen Nordwand wird durch einen Höhenversprung des Gurtgesimses mit in die Gestaltung einbezogen. Den oberen Abschluß der Längsfassaden bildet in 17,35 m Höhe ein Hohlkehlhauptgesims, über dem das steile, fast 12,0 m hohe Dach mit einer Firsthöhe von 19,50 m sogar die Höhe des Traufgesimses des Bergfrieds erreicht. Rhythmisch gegliederte Fassaden mit schmalen, gekuppelten spitzbogigen Fenstern im ersten Geschos, im Wohngeschoß und dem darüberliegenden Saalgeschoß mit breiten, ebenfalls gekuppelten spitzbogigen und mit Perlstab und Dreipaß versehenen Fenstern betonen den repräsentativen Charakter des Gebäudes. Besonders hervorgehoben werden die Fenster des Saales auf der Ostseite. In rechteckigem Gewände sitzen gekuppelte Fenster mit Dreipaß und darüber angeordnetem Vierpaß, hinter denen ursprünglich der Altar in einer Nische stand. Über jedem Fenster der nach außen gewandten Fassaden sind seitlich eiserne Ringe in großen Quadern eingelassen, die zum Aufziehen ladenartiger Verschlusklappen dienten. Während das oberste Vollgeschos an den Längsseiten jeweils mit zwei, an den Giebelseiten mit je einem Spitzbogenfenster und Dreipaßabschluß ausgestattet ist, folgen in der Giebelwand der Dachgeschosse auf rechteckige Fenster mit einspringenden Ecken je eine spitzbogige Öffnung mit seitlich aus der Mauer kragenden Konsolen in Höhe der Kehlbalkenlage und eine hohe, rechteckige Luke, die auf die Verwendung des Dachgeschosses als zusätzliche Lagerfläche hindeuten.

Alle Fenstergewände sind aus profilierten Werksteinstücken gearbeitet.

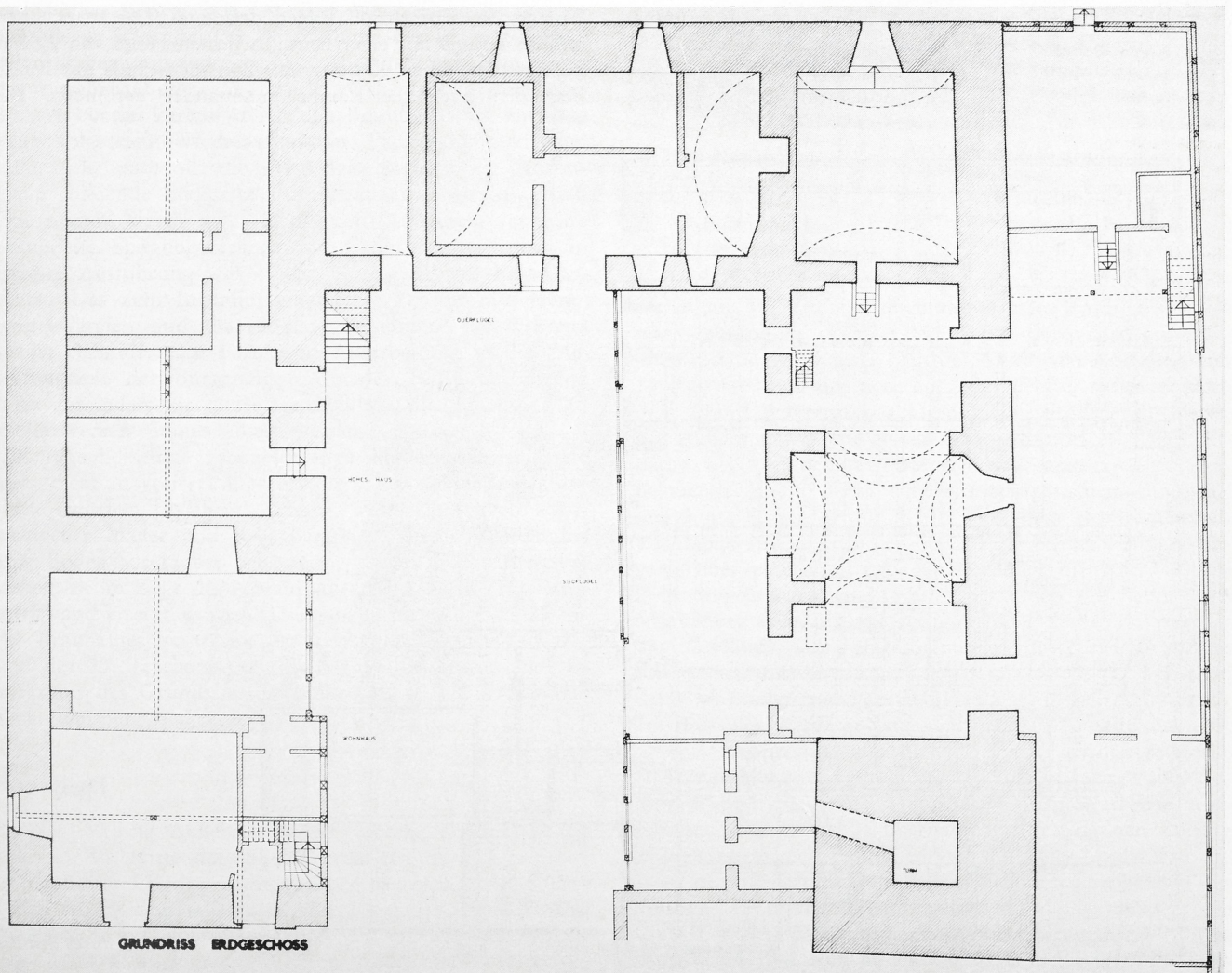
Der Zugang zu den Wohngeschossen des ursprünglich freistehenden Palas lag in der Südostecke des Gebäudes. Er ist noch heute an den erhaltenen Treppenstufen in der Südwand der ersten drei Geschosse erkennbar. Das Innere des „Hohen Hauses“ läßt die ursprüngliche Einrichtung noch recht gut erkennen, weil es in den letzten Jahrhunderten nicht als Wohnhaus, sondern als Kornspeicher verwendet wurde und daher von Umbaumaßnahmen verschont blieb. Jedes Geschöß besteht aus einem großen Raum, die — früher von einer an der Südostecke vorhandenen Treppe zugänglich — heute über die Geschosse des zwischen Palas und Querflügel eingebauten Gebäudeteils durch die früheren Türöffnungen in der Palaswand zu erreichen sind. Das Erdgeschoß — 1559 als Hau-Stuben bezeichnet<sup>16)</sup> — ist durch zwei Türen mit Sandsteingewänden vom Innenhof her zugänglich. Die vermutlich vorhandenen schmalen Fensteröffnungen zur Grabenseite sind durch Anbauten und die im Erdgeschoß durchgeführten baulichen Veränderungen nicht mehr nachweisbar.

Das erste Obergeschoß mit einer lichten Höhe von 2,85 m wird durch eine Holzbalkendecke auf breiten, dicht nebeneinander liegenden Steinkonsolen als Auflager für die Deckenbalken abgeschlossen. Schmale, hohe und gekuppelte Spitzbogenfenster in den nördlichen und östlichen Außenmauern zum Wassergraben hin sowie drei flachbogige Tür-

öffnungen zum Innenhof lassen auf eine ehemals untergeordnete Nutzung schließen, während die drei folgenden Geschosse Repräsentations- und Wohnzwecken dienten. Das zweite Obergeschoß mit größeren, ebenfalls gekuppelten Spitzbogenfenstern in tiefen Nischen der vier Außenmauern und jeweils einer in Resten vorhandenen Kaminanlage in den Längswänden hat eine lichte Höhe von 3,90 m. Breite Steinkonsolen, in ihren Ausmaßen den Konsolen im ersten Obergeschoß entsprechend, dienen als Auflager für die Deckenkonstruktion. Die heute in allen Geschossen vorhandene Unterstützung der Deckenbalken in der Längsachse des Gebäudes ist auf die Nutzung als Kornspeicher zurückzuführen. Die ca. 40 cm breiten Konsolen mit einem Abstand von nur rund 20 cm lassen auf einen ursprünglich frei überspannten Innenraum von 8,65 m Breite schließen.

Das dritte Obergeschoß mit einer lichten Höhe von 5,0 m ist der repräsentativste Raum des Palas gewesen. Von Norden, zum Wassergraben hin, wird das Geschöß durch drei große Fensterinseln mit gekuppelten, spitzbogigen und mit einem Dreipaß versehenen Fenstern belichtet. Auf der Südseite durch Fensteröffnungen gleicher Form erhellt, sind in der Wand die mit gotischem Maßwerk versehene Öffnung zur ehemaligen Treppenanlage und die Reste eines großen Kamins vorhanden. Nach Osten, schon in der Giebelfassade deutlich durch die größeren drei gekuppelten Fensteröffnungen herausgehoben, befand sich in der mittleren, mit reichem Maßwerk verzierten Fensterinsel und den darin erhaltenen geringen Resten eines Altars die Ka-

Abb. 7. Marienburg, Grundriß des Erdgeschosses. Bauaufnahme 1974 von Chr. Hartig und P. Hermann



pelle der Burganlage, die zum Saal hin durch hohe Türen verschlossen werden konnte. Die bei Mithoff<sup>17)</sup> noch vermuteten Malereien sind heute nicht mehr sichtbar. Neben einem südlichen Fenster, das denen in der Nordwand entspricht, ist in der gegenüberliegenden Westwand in der Mitte der Giebelwand ein breites Fenster mit Sitzbank eingesetzt, von dessen nördlicher Leibung aus die Abortanlage durch einen 0,80 m breiten und 4,60 m langen Gang innerhalb der Außenmauer zugänglich ist. Der Gang wird durch eine Tür in der Fensternische abgeschlossen und durch ein kleines rechteckiges Fenster belichtet. Belüftet wird die auf Steinkonsolen vorkragende und wie ein Strebepeer abgedeckte Abortanlage durch zwei schmale, seitliche Schlitzfenster.

Über diesem repräsentativen Saal liegt noch ein ursprünglich wohl Wohnzwecken dienendes Vollgeschoß mit einfachen spitzbogigen Fenstern in allen vier Außenwänden. Reste von Kaminanlagen an den Längswänden, die Größe der Fenster sowie eine Türöffnung zur ehemaligen Treppeanlage auf der Südseite deuten auf diese Nutzung hin.

Aufgrund fehlender schriftlicher Quellen ist eine genauere Beschreibung der Nutzung für alle Geschosse nicht möglich, so daß meist nur die Baudetails eine Interpretation zulassen. So wird vermutlich der Dachraum, in drei Geschosse geteilt, zu Lagerzwecken verwendet worden sein. Fensteröffnungen auf den Giebelseiten und die aus dem Mauerwerk auskragenden Konsolen seitlich der Fenster lassen auf eine ehemalige Hebevorrichtung schließen.

Das im Westen an das „Hohe Haus“ anschließende niedrige Gebäude dient heute als Wohnhaus. Im vorigen Jahrhundert bei Mithoff als Kutschpferdestall bezeichnet, wurde es früher „Kapelle“ genannt. Urkundlich wird für 1766/67 eine eigene Pfarre bezuget<sup>18)</sup>, auf die die Bezeichnung „Kapelle“ als Umnutzung einer schon vorhandenen Anlage zurückgeht. Die Stärke der nördlichen und westlichen

Außenmauern von 1,75 m, im Norden in Verlängerung der Außenwand des Palas verlaufend, sowie die saubere Mauerung der Quader in der Nordwestecke lassen vermuten, daß es sich hier um die Außenmauer der ersten Anlage handelt. Verlängerte man die westliche Außenmauer des Gebäudes bis zum Bergfried, ergäbe sich der westliche Abschluß der Anlage, bei der die Außenmauer des Bergfrieds wie auf der Südseite um 0,70 m vorspringt. Dies wäre eine mögliche, klar gegliederte ursprüngliche Form des inneren Burgbezirkes.

### Südflügel (Brauhaus)

Wie der Palas auf der Nordseite der Burganlage mit seinen nördlichen und östlichen Außenmauern Teil des Mauerzuges ist, so bildet der Südflügel mit seiner südlichen Längswand und der östlichen Giebelwand den äußeren Abschluß des ursprünglichen Komplexes. Urkunden bezeichnen das Gebäude als Brauhaus<sup>19)</sup>, ohne daß heute noch bauliche Reste — wie der bei Merian abgebildete mächtige Schornstein — darauf hinweisen. Durch Anbauten an den beiden Längsseiten für die Erweiterung der hier nach dem zweiten Weltkrieg untergebrachten Eiskremfabrik ist das Gebäude nicht mehr in allen Teilen zugänglich. Die zum Wassergraben hin stehenden Außenmauern aus Bruchstein sind wie bei dem Palas mit 2,0 m Mächtigkeit stärker als die zum Innenhof liegenden 1,0 m dicken Wände. Entgegen den Darstellungen in den amtlichen Kunstdenkmälern von 1910<sup>20)</sup> führt die südliche Außenmauer in voller Stärke bis zum Bergfried im Westen der Anlage. Im Erdgeschoß folgen drei zum Teil tonnenüberwölbte Räume mit einer heutigen lichten Höhe von 2,50 m aufeinander, deren 90 cm starke Zwischenwände mit Rundbogenöffnungen die Räume miteinander verbinden. Der

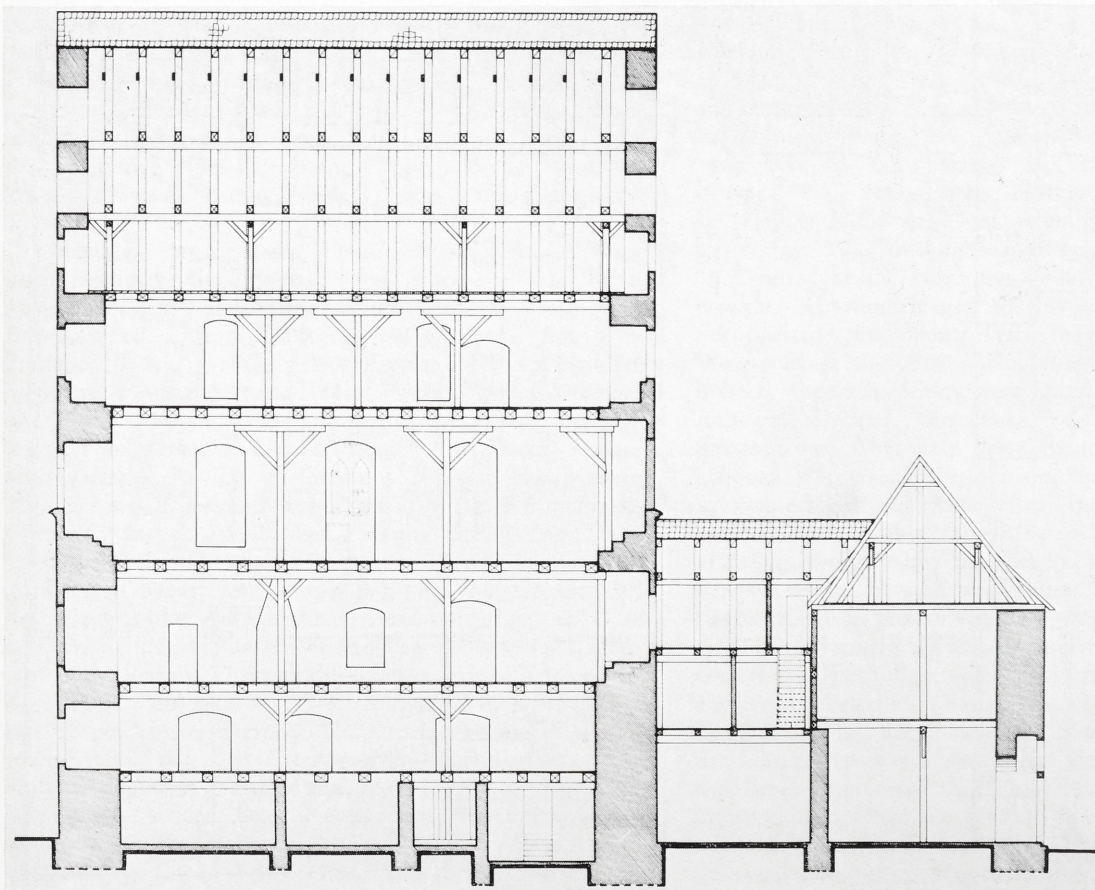


Abb. 8. Marienburg, Schnitt durch den Palas nach Süden



mittlere Raum mit fast quadratischem Grundriß und kräftigen, noch vor die Mauern vorgesetzten Rundbögen wird zum Bierbrauen verwendet worden sein, so wie auch der bei Merian an dieser Stelle deutlich zu erkennende hohe Schornstein darauf hinweist. Der östlich anschließende tonnenförmig gewölbte Raum diente vermutlich zur Bierlagerung. Je ein schießschartenartig sich nach außen verengendes Fenster in der Süd- und Ostwand sind die einzigen Lichtöffnungen. Die Zugänge vom Innenhof sind durch die Umbaumaßnahmen nicht mehr eindeutig feststellbar. Die zurückspringenden Querwände des langrechteckigen östlichen Raumes sowie die hier in gleicher Art wie im Palas ausgeführten Steinkonsolen als Auflager für die Deckenkonstruktion lassen auf eine frühere Höhe des ersten Obergeschosses von etwa 3,0 m schließen. 8,35 m über heutigem Geländeniveau enden die aus Bruchstein errichteten Innenwände und die beiden Längswände. Die oberen Stockwerke sind bei einem Brand während der Belagerung im Dreißigjährigen Krieg zerstört und 1663 durch einen Fachwerkaufbau erneuert worden.

Mit einer Firsthöhe von 20,25 m ist der Südflügel, der bei dem Wiederaufbau auf 21,0 m erhöht wurde, um mehr als 9,0 m niedriger als der Palas. Die östliche Giebelfassade hat sich durch die im Mauerwerk in situ verbliebenen Werkstücke erhalten, so daß sich die ursprüngliche Form gut ablesen läßt. Sie entspricht mit ihren im Giebeldreieck in drei Geschossen eingesetzten Fenstern gleicher Formausbildung und nur geringfügig kleineren Abmessungen der östlichen Giebelfassade des Palas. Entgegen den Angaben älterer Inventare<sup>21)</sup> ist daher auf die gleiche Entstehungszeit von Palas und Brauhaus zu schließen. Auf die aus der Ostwand nach Süden auskragende, aus drei Werksteinen gearbeitete Konsole ist schon bei der Beschreibung der Befestigungsanlagen hingewiesen worden. Den Anschluß nach Norden an das Brauhaus bildet die östliche Wehrmauer, deren ehemaliger oberer Verlauf durch den Brand zerstört und den 1663 folgenden Wiederaufbau in Fachwerkkonstruktion nicht mehr nachvollziehbar ist. Die zugleich die Außenmauer bildende Südfassade des Brauhauses ist im ersten Obergeschoß durch zwei heute von Anbauten verdeckte gekuppelte Spitzbogenfenster mit tiefen Fensternischen in gleicher Ausführung wie in der Nordwand des Palas belichtet. Das zum Innenhof eingesetzte Fenster mit Werksteingewänden und ursprünglich steinernem Fensterkreuz gehört ebenfalls nach Form und Ausarbeitung in die Entstehungszeit der Burganlage. Aus der Fensterausführung kann zumindest für dieses Geschoß auf die Benutzung zu Wohnzwecken rückgeschlossen werden.

Das innenhofseitige zweigeschossige Mauerwerk ist heute nicht mehr in voller Länge erhalten. Das fehlende Mauerstück zwischen bestehender, nach Westen hin grob abgeschlagener Mauer und dem Bergfried, dessen Kanten bis zum Boden aus sauber behauenen, glatten Eckquadern bestehen, ist im Zuge des Neuaufbaues 1663 durch eine Fachwerkwand ersetzt worden. Die genaue ursprüngliche Länge des Brauhauses ist wegen der Umbaumaßnahmen des 17. und des 20. Jahrhunderts nicht exakt zu fassen, doch ist aufgrund des Grundrisses anzunehmen, daß das Gebäude bis an den Bergfried reichte.

### Querflügel

An die östliche Außenmauer der inneren Burganlage ist etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts, durch Urkunden oder andere Quellen nicht genauer datierbar, der Querflügel an das Brauhaus anschließend angebaut worden. Das Erdgeschoß mit einer Länge von 13,0 m und einer Breite von 7,05 m ist tonnenüberwölbt. Rechteckige Fensteröff-



Abb. 9. Marienburg, Altarnische des Festsalles im 3. Obergeschoß des Palas

nungen wurden durch das Gewölbe erst später in die Außenmauer gebrochen. Zum Innenhof durch eine einfache rechteckige, mit Werksteinen eingefasste Tür im Bruchsteinmauerwerk zugänglich, wurde der Raum durch drei schmale, hohe spitzbogige Fenster belichtet. Durch die Anbauten von 1967/68 ist heute nur noch eines der Fenster sichtbar. Nach dem Brand während des Dreißigjährigen Krieges blieben die Außenmauern des ersten Obergeschosses erhalten. Zunächst als Saal genutzt, war der das ganze Geschoß einnehmende Raum durch eine mit spätgotischem Stabwerk umrahmte Spitzbogentür in der nach dem Hof hin liegenden Westwand zu erreichen, so daß der ehemals direkte Zugang über eine Freitreppe anzunehmen ist. Nach älteren Zeichnungen kurz vor 1910<sup>22)</sup> bestanden die heute noch erhaltenen, ebenfalls mit spätgotischem Stabwerk versehene Gewände der Fensteröffnungen abwechselnd aus zwei und dreien gekuppelten, hochrechteckigen Fenstern, deren senkrechte Stäbe aus Werkstein herausgebrochen sind. Im Zuge des Wiederaufbaues im Jahre 1663 wird das ehemalige Treppenhaus des Palas entfernt worden sein, die hofseitige Mauer des Querflügels wurde bis zum Palas verlängert und ein neues Treppenhaus eingebaut. Die noch erhaltene Dockentreppe übernahm gleichzeitig den Zugang zu den Geschossen des Palas und des Querflügels. Auf die über zwei Geschosse reichenden Grundmauern wurde ein Geschoß aus Fachwerk aufgesetzt, auf dessen Setzschwelle die Jahreszahl 1663 als Erbauungsdatum sowie die Namen des Domherrn Georg ab Horde als Erbauer und des Zim-

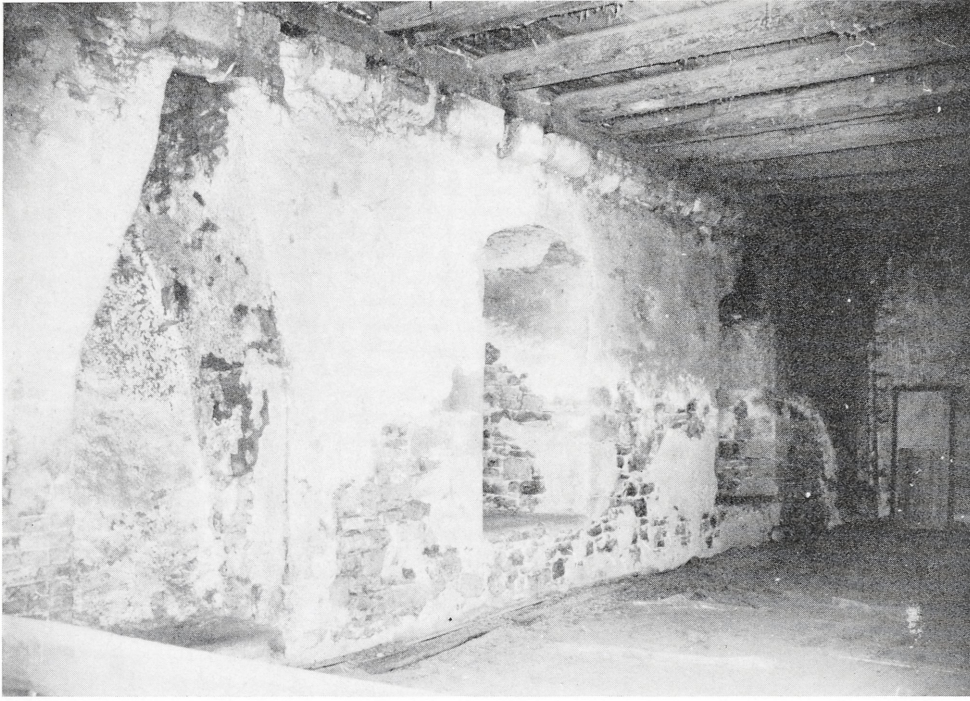


Abb. 10. Marienburg, Kamin und Fensteröffnung im 2. Obergeschoß des Palas

mermeisters Curt Meyer eingeschnitzt sind. Das zweigeschossige steile Satteldach hat zu der Zeit die gleiche Firsthöhe wie der Südflügel erhalten, so daß sich heute die Wasserburg als Dreiflügelanlage mit dem höheren nördlichen Flügel des Palas und einem im Westen vor dem Südflügel errichteten Bergfried darstellt.

### Rekonstruktionsversuch und Datierung

Aufgrund der im Jahre 1974 von Christian Hartig und Peter Hermann, Architekturstudenten der Technischen Universität Hannover, durchgeführten Bauaufnahme im Maßstab 1:50, der zum größten Teil noch vorhandenen und deutlich erkennbaren baulichen Details und des Quellenmaterials im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv Hannover und des Bauinventariums der Domäne Marienburg finden sich genügend Hinweise auf die im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen baulichen Veränderungen der Burganlage, um die Entwicklung der Marienburg in ihren Bauphasen einigermaßen sicher rekonstruieren zu können. Wenn sich auch nicht jede Bautätigkeit durch schriftliche Quellen exakt datieren läßt, so lassen sich für die innere Burganlage vier, für die Vorburg acht Veränderungen feststellen:

1. Erbauungszeit 1346—1349

Innere Burganlage und Vorwerk:

Wehrmauer von 40 x 36 m mit einer Höhe von 9,95 m und einer Stärke von durchgehend 2,05 m. An die Wehrmauer im Norden angebaut der viergeschossige Palas, ihm gegenüber im Süden das Brauhaus. Im Westen der inneren Burganlage der heute nicht mehr faßbare Torbau und der an der Südwestecke vor die Wehrmauern jeweils um 0,7 m vorspringende Bergfried. Die Vorburg, in ihrem Bestand im 14. Jahrhundert nicht mehr wiederzugeben, ist mit der inneren Burganlage von zwei Wassergräben mit dazwischen liegendem Wall umflossen. Das Wasser wird von der Innerste und der Beuster abgeleitet. Im Westen anschließend die Anlage eines Vorhofes, im Süden und Westen durch Innerste und Beuster begrenzt. Aus der Erbauungszeit blieben Bergfried und Palas in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten.

2. Innere Burganlage:

Erweiterung durch Anbau des dreigeschossigen Querflügels an die östliche Wehrmauer. Nach der Profilierung der Fensterleibung um 1450 zu datieren.

Vorwerk: keine Aussage möglich.

3. Innere Burganlage:

Neubau einer Kapelle als westlicher Anbau an den Palas zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Aufsatz von Zwerchiebeln auf dem Palas.

Vorwerk:

Ausbau des Vorwerks durch die Errichtung eines langgestreckten Fachwerkgebäudes und des Amtshauses im Süden, eines hohen und langen Viehstalles aus Bruchsteinmauerwerk im Norden und nach Westen das Torhaus mit zwei Durchgängen und einem Obergeschoß aus Fachwerk<sup>23</sup>). Die Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg (1625/26 und 1632) betreffen nur die Obergeschosse von Quer- und Südflügel. Der Stich in Merians Topographia Saxoniae inferioris (1653) gibt die Anlage in den Proportionen und in den Details recht zutreffend wieder.

4. Innere Burganlage:

Wiederaufbau von Quer- und Südflügel über zwei Geschosse mit Fachwerk. Datierung durch Inschrift in der Setzschwelle auf 1663. Ausbesserung des Brauhauses wegen Baufälligkeit (1686).

Vorburg:

Ausbesserung des Amtshauses wegen Baufälligkeit (1686)<sup>24</sup>).

5. Innere Burganlage:

Das Brauhaus wird 1738 zu Pferde- und Kuhställen ausgebaut, ohne daß die Bausubstanz Veränderungen erfährt.

Vorburg:

1745/48 wird an gleicher Stelle das Amtshaus neu errichtet, 1764 Schweinestall und Amtswohnhaus (1745) im Süden erneuert, im Westen der Oekonomiehof erweitert<sup>25</sup>).

6. Vorburg:

Nach der Umwandlung zur Staatsdomäne (1806) weiterer Ausbau des Oekonomiehofes im Norden und Westen. Nach Karten im Staatsarchiv Hannover von 1829 und 1850 ist der Wassergraben vollständig erhalten<sup>26</sup>). Die Wehrmauer zwischen dem Kapellenanbau des Palas und dem großen Viehstall im Westen ist abgebrochen, nach Norden an

den Palas eine Remise angebaut. Der Plan von 1869 der Domäne im Bauintentarium weist die Erweiterung des Oekonomiehofes im Nordosten durch Wagenschauer und Maschinenschuppen auf.

#### 7. Vorburg:

1906 müssen die Wagenschuppen im Nordosten des Oekonomiehofes einem neuen Kuhstall weichen, an den sich im Norden eine Tischlerei und eine Schmiede anschließen. Dabei wird das Gelände des schon vor 1904 zugeschütteten Wassergrabens im Norden verwendet<sup>27</sup>). Das Pächterhaus im Südwesten wird abgerissen und durch ein größeres Gebäude ersetzt. 1924 brennt die 1715 errichtete Scheune im Vorhof ab und an gleicher Stelle, jedoch in West-Ost-Ausrichtung, wird ein neuer Speicher erbaut.

8. Nach dem zweiten Weltkrieg werden der im Osten, Westen und Süden vorhandene Wassergraben zugeschüttet.

#### Innere Burganlage:

Umnutzung des Brauhauses und des Querflügels für eine Speiseeisfabrik (1949), wobei erst 1967/68 der Südflügel im Norden und Süden durch Fachwerkbauten vergrößert wird. Bis zu diesem Zeitpunkt entsprach die Anlage dem Ausbau von 1663.

#### Vorburg:

1960—62 Abriß des 1764 errichteten Schweinestalles und Neubau eines Allzweckstalles.

Die Vorburg ist durch häufige Veränderungen in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr zu erkennen.

### Baugeschichtliche Einordnung

Die in Norddeutschland, vor allem in Westfalen und dem Osnabrücker Raum noch gut nachzuvollziehende bauliche Entwicklung der Wasserburgen führt Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts von der runden oder polygonalen Form zur rechtwinkligen Burganlage. R. Poppe hat in ihrem Aufsatz über „Burg- und Schloßtypen des Osnabrücker Landes“<sup>28</sup>) eine kurze Charakteristik der baulichen Veränderungen für das südwestliche Niedersachsen gegeben. Für einige, z. T. abgegangene Wasserburgen im Gebiet des ehemaligen Bistums Hildesheim läßt sich anhand von Flurkarten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts und neueren Grabungen eine ähnliche Entwicklung nachweisen.

Die aus einem Wirtschaftshof der Königspfalz Werla hervorgegangene und 1086 von König Heinrich III. dem Hildesheimer Bischof Udo (1079—1114) geschenkte curtis scladheim wird zur Burg ausgebaut und 1100 vom Bischof an die Edelherrn von Dorstadt als Lehen ausgegeben<sup>29</sup>). A. Schultz hat bei Grabungen in den Jahren 1958/59 die polygonal verlaufende Burgmauer, Reste des runden, freistehenden und nur im Süden die Wehrmauern berührenden Bergfrieds sowie die in späteren Bauten der Domäne aufgegangenen Mauern des langrechteckigen Palas erfaßt<sup>30</sup>). Durch den Umbau der Wasserburg zur Domäne sind Anzahl und Verlauf der Wassergräben nicht mehr zu erkennen.

Ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert stammt die in einer Fehde 1292 zerstörte und abgegangene Burg Werder, 3 km nördlich von Bockenem, deren Wassergräben auf einer Flurkarte von 1759 mit der hier im Bogen nach Westen ausweichenden Nette eine nahezu kreisrunde Form aufweisen<sup>31</sup>). Über die frühere Bebauung ist keine Aussage möglich. Aus einer Verkoppelungskarte von 1855/56 sind für die 5 km südwestlich von Peine gelegene Burg Rosenthal noch ein breiter, ovaler Wassergraben mit hohem Außen- und Innenwall vorhanden, die das 1854 errichtete Herrenhaus umschließen. Die Burg wurde Ende des 12. Jahrhunderts erbaut und 1223 vom Hildesheimer Bischof Konrad II. von Gräfin Kunigunde von Welppe erworben, jedoch schon 1255 zerstört<sup>32</sup>). In der baulichen Anlage gut nachvollziehbar ist die schon 1149 als Bodenburch urkundlich erwähnte Bodenburg. Nach dem zum größten Teil noch mittelalterlichen Bestand auf den Grundrißplänen von 1618 ergibt sich für die innere Burganlage eine im Detail polygonale, in dem Großumriß dreieckige Form, der Wall und breiter Wassergraben folgen<sup>33</sup>). Bestes erhaltenes Beispiel einer runden Anlage im ehemaligen Bistum Hildesheim ist die Burg Oelber am weißen Weg, 11 km nordwestlich von Salzgitter, um 1226 erbaut und seit 1296 im Besitz der Familie von Cramm. Der außen kreisrunde, im Innenhof polygonale Bau mit vier Vollgeschossen war noch 1771 nach einer Flurkarte von einem breiten direkt an die Außenmauern anschließenden Wassergraben mit runder Form umgeben. Durch spätere Veränderungen fehlt im Westen in den oberen Stockwerken ein Teil der Gebäude, ohne den Gesamtcharakter zu beeinträchtigen<sup>34</sup>).



Abb. 11. Marienburg, Nordfassade des Palas mit Abtrittkerker

In der Reihe der zur Wahrung und Erweiterung der Territorialherrschaft errichteten Wasserburgen der Hildesheimer Bischöfe ist die in Wiedelah 1292—97 durch die Familie von Gowische am rechten Okerufer erbaute Wasserburg trotz der um 1600 vorgenommenen Umbauten als eine frühe rechtwinklige Anlage anzusprechen. Es handelt sich um einen fast quadratischen Vierflügelbau, dessen Außenwände gleichzeitig den äußeren, von drei breiten Wassergräben umflossenen Mauerzug bilden. Die ältesten, aus der Erbauungszeit stammenden Bauteile sind der quadratische, aus starken Mauern errichtete Bergfried mit im Süden anschließenden Wohngebäuden<sup>35)</sup>. Die von den Hildesheimer Bischöfen 1310—18 vor den Toren der Stadt Hildesheim errichtete Feste Steuerwald ähnelt in ihrer ursprünglichen Form der Anlage in Wiedelah, ist in der Gesamtkonzeption jedoch sehr viel größer angelegt. Der viergeschossige langrechteckige Palas im Westen steht frei in dem von einer hohen Wehrmauer umgebenen Gelände, der quadratische Bergfried im Osten ist in den Mauerzug eingebunden. Wirtschaftshof und innere Burganlage waren — wie bei der Marienburg — von einem dreifachen Wall-Grabensystem umschlossen. Noch im 14. Jahrhundert wurde der Palas zu einer Vierflügelanlage erweitert<sup>36)</sup>.

Die 1370—83 an der Fuhse, 11 km südlich von Peine, durch die Hildesheimer Bischöfe erbaute Wasserburg Steinbrück folgt in der baulichen Anlage den Bauten von Steuerwald und der 1346—49 errichteten Marienburg. Die innere Burganlage mit viergeschossigem langrechteckigem Palas, separat stehendem, quadratischem Bergfried und rechtwinklig zum Palas stehenden Nebengebäuden wird durch eine nur noch in Resten zufassende Wehrmauer und eine starke Toranlage befestigt, ist jedoch entgegen den vorher genannten Wasserburgen von einem Wall-Grabensystem runder Form umgeben. Der später entstandene und stark erweiterte Wirtschaftshof wurde südlich der Burg, außerhalb ihrer Befestigungsanlagen angelegt<sup>37)</sup>.

Bei allen noch erhaltenen Burganlagen besteht das Mauerwerk aus lagerhaft geschichtetem, mit Mörtel gebundenem Bruchstein, die Gebäudekanten aus geglätteten, unregelmäßig tief einbindenden Eckquadern. Die Fenster sind mit profilierten Gewänden aus Werkstein eingefasst, Keller- bzw. eingetieftes Erdgeschoß in der Regel gewölbt. Der

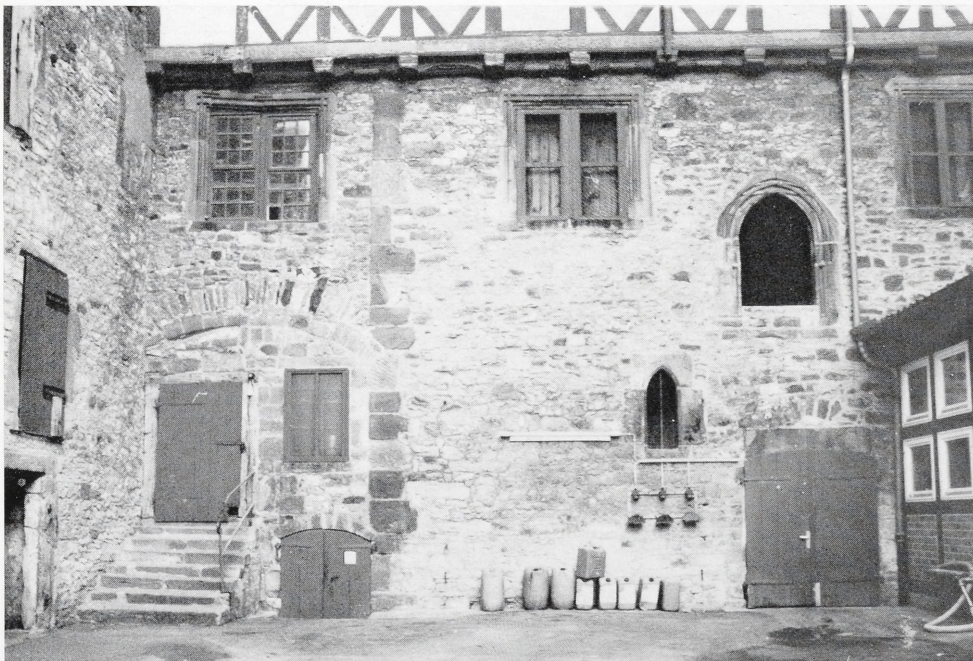
hohe Palas war über mehrere Geschosse zu Wohnzwecken ausgebaut, das hohe und steile Dach diente als Speicher. Alle Bauten weisen starke Außenmauern auf und sind zu Mehrflügelanlagen erweitert worden.

Im Vergleich mit den Wasserburgen im Bistum Hildesheim und Bauten in Norddeutschland ist die Marienburg mit ihren rechtwinklig zueinander stehenden Gebäuden und dem separaten Bergfried eine typische Anlage aus der Mitte des 14. Jahrhunderts im heutigen Niedersachsen.

*Dr.-Ing. Gerda Wangerin, Hannover*

## Anmerkungen

- 1) *Doebner, R.*, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Bd. I, Nr. 856.
- 2) *Chronicon episcoporum Hildesheimensium* (MG. SS. VII), Nr. 840, 1846, Neudruck 1963.
- 3) Die Grabplatte ist nicht mehr erhalten. Die Abbildung gibt eine Zeichnung des fürstbischöflichen Sekretärs Franz Wilhelm Schlüters aus dem Jahre 1787 wieder.
- 4) *Sudendorf, H.*, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, Bd. 10, S. 75.
- 5) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Domstift Nr. 1374 ff, 1402.
- 6) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Domstift Nr. 1614 f.
- 7) *Doebner, R.*, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Bd. VII, Nr. 94.
- 8) Urkunden-Entwurf vom Jahre 1478, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Domstift Nr. 1943.
- 9) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Domstift Nr. 2051.
- 10) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Domstift Nr. 2213 ff.
- 11) Pläne und Kostenanschläge im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv, Hild. Br. 2 E 31 — 2 E 38.
- 12) Pachtvertrag im Archiv der Regierung Hildesheim.
- 13) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, 22 i/ 6m, Karte etwa im M. 1:3200 von 1829, sowie 21 i/ 4m, Karte etwa im M. 1:2600 von 1850 und 22 i/ 5m: Feldmark Marienburg M. 1:4100 aus dem 17. Jh.
- 14) vgl. hierzu Bauinventarium der Domaine Marienburg, Handschrift seit 1869.



*Abb. 12. Marienburg, Innenhofseite des Querflügels*



Abb. 13. Marienburg, Fassadenausschnitt der Westwand des Palas

- 15) Bauakten im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv unter Signatur Hild. Br. 2 E 31 bis 2 E 40, Amt Marienburg, Bausachen von 1659 bis 1802. Die Bauakten beziehen sich auf den Ausbau der Vorburg bzw. des Oekonomiehofes und sind nicht vollständig erhalten.
- 16) Inventarliste, aufgestellt von Bischof Burchard im Jahre 1559. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover.
- 17) *Mithoff, H. Wilb.*, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. 3, Hannover 1875, S. 200.
- 18) *Bertram, Adolf*, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 3, Hildesheim 1925.
- 19) Inventarliste, aufgestellt von Bischof Burchard im Jahre 1559.
- 20) Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. 3, Kreis Marienburg, Hannover 1910.
- 21) Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. 3, Kreis Marienburg, Hannover 1910, S. 112, und *Mithoff, H. Wilb.*, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. 3, Hannover 1875, S. 200.
- 22) Abbildungen in: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II. 3, Kreis Marienburg, Hannover 1910, S. 107—112.
- 23) vgl. Inventarliste von 1559: Bierkeller, Küche, Melkhaus, Hauw-Stube, zwei Geschosse oberhalb der Hauw-Stube, Kapelle, Kammer, Molkenhaus, Hohes Haus, Stammhaus, Wagenstall, Mühle.
- 24) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Bausachen Amt Marienburg, Hild. Br. 2 E 31. Es muß sich beim Amtshaus nur um geringfügige Ausbesserungen gehandelt haben, da zu Anfang des 18. Jh. der Neubau des Gebäudes geplant ist (vgl. Hild. Br. 2 E 31).
- 25) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Bausachen Amt Marienburg, Hild. Br. 2 E 32 — 2 E 36. Die Ausführungszeichnungen für das Amtwohnhaus (Hild.Br. 2 E 35) und des Schweinehauses (Hild.Br. e " 40) sind im Original vorhanden.
- 26) Karte von 1829: Ortslage Marienburg und Feldmark, M. 1:3200, Sign. 22 i 6 m; Karte der Innerste von Dünge bis Marienburg von 1850, M. 1:2600, Sign. 22 i 4 m.

- 27) Karte über den Lauf der Innerste beiderseits Marienburg (1904), M. 1:2133, Sign. 22 i 3 k.
- 28) *Poppe, Roswitha*, Burg- und Schloßtypen des Osnabrücker Landes. Heimatkunde des Osnabrücker Landes in Einzelbeispielen, Heft 2, Osnabrück 1953.
- 29) Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim, I, Nr. 169.
- 30) *Schultz, Hans Adolf*, Wo lag das castrum Scladheim?, in: Braunschweigische Heimat, Jg. 45, 1959, S. 1—15 und S. 48—55.
- 31) Abbildung in: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. V, Landkreis Gandersheim, Wolfenbüttel 1910, S. 407.
- 32) Abbildung in: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Kreis Peine, Hannover 1938, S. 154.
- 33) Abbildungen in: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. V, Kreis Gandersheim, Wolfenbüttel 1910 S. 25 ff.
- 34) Abbildungen in: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig, Bd. III, Kreis Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 1904, S. 360 ff.
- 35) Abbildungen in: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. II. 7, Landkreis Goslar, Hannover 1937, S. 264 ff.
- 36) Abbildungen in: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Landkreis Hildesheim, Hannover 1938, S. 203 ff.
- 37) Abbildungen in: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Bd. II. 3, Kreis Marienburg, Hannover 1910, S. 182 ff.

## Literatur

- Achilles, Walter*, Hildesheimische Burgen. Stützpunkte bischöflicher Territorialpolitik, in: Aus der Heimat (Hildesheim) 1970, 6, S. 42—43, 46.
- Achilles, Walter*, Burgen im Landkreis Hildesheim-Marienburg, in: Hildesheimer Heimatkalender, 202. Jg. — 1971, S. 68—75.
- Bink, Hermann*, Eines Bischofs Zwingburg. Die wechselvollen Schicksale der niedersächsischen Domäne Marienburg, in: Feierabend an der Weser, 1968, Nr. 28.
- Blume, Hermann*, Die Marienburg, die dem Kreise den Namen gab, in: Weserbergland, Niedersachsen, 9. Jg. — 1935, Nr. 6, S. 6 u. 7.
- Blume, Hermann*, Beiträge zur Geschichte des Altkreises Marienburg im Hildesheimischen. Hildesheim 1958, S. 19—22.



Abb. 14. Marienburg, östliche Außenmauern, rechts die Giebelwand des Palas. — Abb. 4, 5, 6 und 9—14 Aufnahmen der Verfasserin